

Musikstunde

## **Anmaßend genial – Anton Bruckner zum 200. Geburtstag (1-5)**

Folge 5: In Wien

Von Christoph Vratz

Sendung vom 6. September 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter [www.swrkultur.de](http://www.swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Die SWR Kultur App für Android und iOS**

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>



Bruckners Lebenstraum von einer erfolgreichen Zukunft in Wien scheint damit fast schon wieder verloren: „Alles ist zu spät“, schreibt er einem Linzer Freund, und weiter: „Fleißig Schulden machen, und am Ende im Schuldenarreste die Früchte meines Fleißes genießen, und die Thorheit meines Übersiedelns nach Wien ebendort besingen, kann mein endliches Loos werden.“

Doch es findet sich ein Ausweg: Bruckner darf als Lektor an der Universität unterrichten – ohne weitere finanzielle Ansprüche. Prompt setzt er sich hin und konzipiert seine Antrittsvorlesung: „Meine Herren! Das Hohe k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht hat mit dem Erlasse vom 8. November mich als Lektor für die Gegenstände »Harmonielehre« und »Kontrapunkt« an der philosophischen Fakultät zuzulassen befunden.“

In beiden Disziplinen kennt er sich aus, besonders im Kontrapunkt.

**Johann Sebastian Bach** **2'15**  
**Contrapunctus 12 aus der Kunst der Fuge BWV 1080**  
**Keller Quartett**  
**ECM CD 1562; 028945784922; LC 02516**

Das Keller Quartett mit einem Satz aus der „Kunst der Fuge“ von Johann Sebastian Bach.

Bruckners Wiener Universitätskarriere mündet übrigens rund anderthalb Jahrzehnte nach seiner Lektoren-Tätigkeit in der Ernennung zum Dr. phil. h.c.

Bruckner, der Junggeselle, gilt als verschroben und kauzig, doch er kann durchaus gesellig sein. Währing ist ein Wiener Vorort und wird erst wenige Jahre vor Bruckners Tod eingemeindet. Im 19. Jahrhundert gilt Währing für die Wiener als beliebter Erholungsort für kurze Abstecher außerhalb der Stadt. Zu den zahlreichen Wirtshäusern zählt auch ein Lokal mit dem Namen „Zum wilden Mann“. Dieser Name geht auf die Legende von einer seltsamen Figur mit noch seltsameren Kleidern zurück (nein, es ist nicht Bruckner). Dieser wilde Mann lebt verzweifelt im Wald und geht in seiner Not einen Pakt mit dem Teufel ein; er verkauft seine Seele für einen Sack Geld und kommt nach Währing, wo er – weil völlig ungepflegt – überall der „Wilde Mann“ genannt wird.

Anton Bruckner wird in Währing nicht nur Mitglied beim dortigen Männergesang-Verein, sondern auch bei der Tischrunde „Die Wilden von Währing“. Einen faustischen Pakt ist Bruckner jedoch nie eingegangen, dafür war er zu streng gläubig.

**Franz Liszt** **6'21**  
**Walzer aus Gounods Oper „Faust“**  
**Jean-Yves Thibaudet (Klavier)**  
**Decca CD 436 736-2; 028943673624; LC 00171**

Jean-Yves Thibaudet spielte Franz Liszts Fassung des „Faust“-Walzers nach der Vorlage von Charles Gounod, komponiert sieben Jahre bevor Anton Bruckner sich in Wien niederlässt. Und darum geht es in der heutigen „Musikstunde“ in SWR Kultur – um Bruckner in Wien. Das Thema dieser Woche lautet: Anmaßend genial: Anton Bruckner zum 200. Geburtstag. Ich heiße Christoph Vratz.

Wer in Wien Erfolg haben möchte, sollte die Wiener Philharmoniker möglichst nicht zum Feind haben. Diese Erfahrung, die auch bis heute ihre Berechtigung haben mag, muss auch Bruckner machen. Zwei Jahre nach Bruckners Übersiedlung nach Wien bezieht das Orchester im Goldenen Saal des Musikvereinsgebäudes seine neue künstlerische Heimat. Schon mit seiner ersten Sinfonie wendet sich Bruckner an den damaligen Leiter der Philharmoniker Otto Dessoff: „Was er wohl sagen

wird?“, fragt sich Bruckner bangend. Nichts sagt er. Denn Bruckner erhält seine Partitur lange Zeit später kommentarlos zurück.

Laut einer Anekdote wagt Bruckner mit einer neuen Sinfonie, der später Annullierten, der Nullten, einen abermaligen Vorstoß bei Dessoff. Der ist nicht nur Leiter der Wiener Philharmonischen Konzerte, sondern auch Kompositionslehrer am Konservatorium und Hofoperkapellmeister – gebildet, aber traditionell und klassisch in seinem Geschmack. Als er sich den Beginn von Bruckners Partitur anschaut, fragt er (angeblich): „Ja, wo ist denn das Thema?“. Eine Abfuhr. Was Dessoff nicht erkennen wollte oder konnte, hier können Sie es hören:

**Anton Bruckner** **5'40**  
**Allegro aus der Sinfonie „Nullte“**  
**Wiener Philharmoniker**  
**Christian Thielemann (Ltg.)**  
**Sony 11 CDs 0196587601720; 0196587601720; LC 06868**

Heute haben die Wiener Philharmoniker weniger Berührungängste als in dem Jahr, als Anton Bruckner ihrem damaligen künstlerischen Leiter seine so genannte „Nullte“ Sinfonie vorgelegt hat. Es dirigierte Christian Thielemann.

Mit dieser Nullten ist eine der Kernfragen verbunden, die Bruckners erste Wiener Jahre kennzeichnet: Wenn er in Wien Erfolg haben möchte, warum gibt er sich so beharrlich und schreibt nicht eine Musik, die ihm den Eintritt in die upper class leichter machen würde? Es wäre schließlich ein Leichtes für ihn, zugänglichere Werke zu komponieren. Doch dieser Gedanke ist einfach nicht in Bruckners künstlerischer DNA verankert. Er möchte nicht irgendwelche Musik schreiben, um erfolgreich zu sein – er möchte *seine* Musik schreiben.

Auch als Bruckners zweite Sinfonie (also seine insgesamt dritte) auf den Pulten der Wiener Philharmoniker landet, findet sie sich in Gesellschaft neuer Werke von Komponisten wie Hermann Grädener, Julius Zellner und Sigmund Bachrich – heute allesamt vergessen. Bruckners Zweite fällt durch – weil seine Musik nicht ins Konzept passt. Denn neue Werke sollen – nach damaligem Verständnis der Wiener Philharmoniker – lediglich die Sinfonien der großen Klassiker (Haydn, Mozart, Beethoven) flankieren. Ein Werk von Brucknerschen Dimensionen ist da fehl am Platz. Übrigens lehnt es das Orchester auch ab, die Serenade op. 11 von Johannes Brahms aufzuführen. Nur wegen der Rücktritts-Androhung von Otto Dessoff erklärt sich das Orchester doch noch bereit.

**Johannes Brahms** **2'19**  
**Scherzo aus der Serenade Nr. 1 D-Dur op. 11**  
**Gewandhausorchester Leipzig**  
**Riccardo Chailly (Ltg.)**  
**Decca CD 478 6775; 028947867753; LC 00171**

Das Leipziger Gewandhausorchester unter Riccardo Chailly spielte das Scherzo aus der ersten Serenade von Johannes Brahms.

Im Jahr 1875 übernimmt Hans Richter die Leitung der Wiener Philharmoniker. Ein Jahr später leitet er in Bayreuth bei den ersten Festspielen den kompletten „Ring“. Richter ist eine Instanz, selbst für eingefleischte Wagner-Gegner. Er ist durchsetzungskräftig, und damit das Gegenteil von Anton Bruckner.

In Wien hat Richter (mit einem Jahr Unterbrechung) über 20 Jahre lang das musikalische Sagen. Er dirigiert die Philharmoniker in über 240 Konzerten und verschafft ihnen frühe Weltgeltung. Richter hat bereits von Bruckner gehört und steht seiner Musik offen gegenüber. Doch um sie beim Wiener Orchester durchzusetzen, braucht auch Richter einen langen Atem, zumal der Arm der mächtigen Wiener Presse mindestens so lang ist. Selbst nach den Erfolgen der siebten Sinfonie in Leipzig und München schnaubt Eduard Hanslick in Wien verächtlich: „Wechselbalg... unnatürlich, aufgeblasen, krankhaft und verderblich.“ Und auch der Brahms-Sympathisant Max Kalbeck moniert nach der Wiener Aufführung der Siebten: *Der „dritte Satz der Symphonie bringt ein Trompetensignal als Hauptthema, das bei dem ersten besten Hochfeuer ausgezeichnete Dienste thäte. Gerade dieses Scherzo zeigt recht augenfällig, daß Bruckner zu jenen nothgedrungenen Neuerern gehört, die mit der bestehenden Ordnung der Dinge nur deshalb unzufrieden sind, weil sie ihren Platz in derselben nicht ausfüllen können.“* Schließlich urteilt Kalbeck über das Finale: *Es „beginnt mit demselben Tremolo wie das Allegro und geht auch in dieselbe theatermäßige Apotheose aus, bei der das bengalische Feuer zwar zum Applaus herausfordert, aber keinen sonderlich feinen Geruch hinterläßt. Dazwischen breitet sich ein theils beängstigendes, theils belustigendes Gemisch von Großthuerei und Armseligkeit aus und die anspruchsvolle Breite sucht die mangelnde Tiefe vergebens zu ersetzen.“* So der Brahms-Freund Max Kalbeck.

Schließlich die „Wiener Allgemeine Zeitung“. Dort heißt es lapidar: „Bruckner komponiert wie ein Betrunkener.“ Der Geschmähte selbst muss sich vorkommen wie Sisyphos, der immer wieder einen übergroßen Stein wegwälzen muss, bevor er dieser an die ursprüngliche Stelle zurückrollt.

**Anton Bruckner** **6'59**  
**Adagio aus der Sinfonie Nr. 7 (Bearb. für Kammerensemble)**  
**Linos-Ensemble**  
**Capriccio CD 10 864; 4006408108641; LC 08748**

Diese Fassung von Anton Bruckners siebter Sinfonie ist für Arnold Schönbergs „Verein für musikalische Privataufführungen“ entstanden. Einer der Bearbeiter heißt Hanns Eisler. Es spielte das Linos Ensemble.

Bruckner ist inzwischen umgezogen. Nun wohnt er am Schottenring, unmittelbar neben dem Ringtheater, einem Haus, das als „Komische Oper“ gegründet und zunehmend als Lustspieltheater genutzt wird. Zur Eröffnung, drei Jahre bevor Bruckner als Nachbar ansässig wird, gibt man Rossinis „Barbier von Sevilla“. Ein Kontrastprogramm zu Bruckner...

**Gioacchino Rossini** **1'30**  
**Ouvertüre zur Oper Der Barbier von Sevilla, Bearbeitung**  
**Comedian Harmonists**  
**Naxos CD 8.120613; 636943261323; LC 05537**

Die Comedian Harmonists mit einer Vokal-Fassung von Rossinis Ouvertüre zum „Barbier von Sevilla“, mit dem das Wiener Ringtheater 1874 eröffnet wird. Als das Haus sieben Jahre später in Flammen aufgeht und dabei mehr als 360 Menschen den Tod finden, entgeht Bruckner nur knapp der Katastrophe. Er selbst möchte eigentlich an jenem Dezember-Abend die Vorstellung von Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ besuchen, entscheidet sich aber im letzten Moment anders. Von seinem Fenster aus verfolgt er das Wüten der Flammen.

„Nia vergiß i das, nia!“, klagt Bruckner jedes Mal, wenn von den Schauern dieser Nacht die Rede ist. Am nächsten Tag geht er, neugierig und furchtsam wie ein Kind, in den Leichenhof des Polizeigebäudes und besieht sich die entsetzlich verstümmelten Opfer, die ein gemeinsames Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof erhalten.

Auch wenn Bruckner inzwischen ein Wiener geworden ist – seine frühere Heimat hat er nicht vergessen. Zur Karwoche reist er, wenn es eben geht, nach Sankt Florian, ein letztes Mal 1894. Noch einmal durchlebt er die Zeit zwischen Todesangst, Sterben, Hoffnung und Auferstehung, eingebettet in Rituale wie Gebet, Gesang, Stille, Dunkel und Licht – Elemente, die Bruckners Leben bis zuletzt prägen. In seinen beiden letzten Lebensjahren kann Bruckner nicht mehr nach Sankt Florian reisen, er ist zu krank.

Zwar erlebt er noch, wie die erste gedruckte Biographie über ihn erscheint: „Dr. Anton Bruckner. Ein Lebensbild.“ Doch er weiß, dass für ihn keine Hoffnung mehr besteht. Vier Tage vor seinem Tod verfasst er einen letzten Brief. Seinem Bruder schreibt er: „Ich bitte Dich Nichts mehr an mich zu senden. Dein Bruder Anton [...] Leb wohl wohl wohl.“

Am 11. Oktober 1896 stirbt Bruckner, mit 72 Jahren, an einem Sonntag. Die Stadt Wien schaltet eigens eine Todesanzeige und übernimmt sämtliche Begräbniskosten. Seine letzte Ruhe findet Bruckner auf eigenen Wunsch unterhalb der Orgel, die er so sehr geliebt hat – in Sankt Florian – nicht in einem Grab, sondern in einem frei stehenden Sarg, mit Blickrichtung Orgel, und darüber der Himmel.

**Anton Bruckner** **6'35**  
**Adagio aus der Sinfonie Nr. 9**  
**Berliner Philharmoniker**  
**Günter Wand (Ltg.)**  
**RCA CD 74321 63244 2; 743216324422; LC 00316**

Das war der Schluss des langsamen dritten Satzes aus Anton Bruckners neunter Sinfonie. Günter Wand dirigierte die Berliner Philharmoniker.

„Anmaßend genial: Anton Bruckner zum 200. Geburtstag“ – so lautete in dieser Woche das Thema, heute mit einigen Anmerkungen zu Bruckner in Wien. Alle Folgen haben wir ins Netz gestellt: SWR Kultur lautet die Adresse, auch das Manuskript finden Sie hier. Ich bin Christoph Vratz, schön, dass Sie dabei waren, und: Hören Sie wohl!